



Kai Kaschinski

»Mein Freund, der Baum, ist tot«¹

Positionen zum Gesellschaftlichen Naturverhältnis

Wo man(n) sich in früheren Jahrhunderten im Morgennebel auf verhangenen Weiden zum Duell traf, um die Klingen zu kreuzen, benutzt der moderne Fisch-Mann Thesenpapier und Faxgerät. So auch in diesem Fall eines längeren Kreuzfeuers zwischen Kai Kaschinski und Heinz-Jürgen Stolz, das mehrere Schübe von Thesepapieren, Gegen-Thesepapieren und Gegen-Gegen-Thesepapieren hervorbrachte, die in der Fisch-AG diskutiert wurden. Dem dringenden Wunsch, diese eruptive Papierflut für dieses Buch bitte in je einen handhabbaren, auch für Außenstehende nachvollziehbaren und irgendwie druckbaren Beitrag umzuarbeiten, kamen jedoch beide ohne Murren nach, was für dieses Buch ein großer Gewinn ist.

Eine Besonderheit des Textes ist seine ungewöhnliche Zitier-, oder eben nicht Zitierweise. Im patriarchalen Wissenschaftsbetrieb ist es ja üblich, fremde Wälzer akribisch aufzuführen, die produktiven Interventionen der eigenen menschlichen Umgebung aber (»Was schreibst du da eigentlich? Also, der Punkt ist doch total abwegig, weil ...«) unzitiert und ungenannt auszubenten, wie wenn alles auf dem eigenen Mist gewachsen wäre. Hier ist es weitgehend umgekehrt. Der Autor bezieht sich (durch Verweis in Klammer) auf alle, die ihm in der Entwicklung des jeweiligen Gedankengangs lieb und teuer waren, unabhängig davon, ob ihre Einwände und Positionen sich auf eine ISBN-Nummer stützen konnten.

Der in der Umweltbewegung wahrscheinlich am meisten gebräuchliche Begriff ist der der »Ökologie«. Ich werde in diesem Text ausdrücklich nicht von (politischer) Ökologie, sondern vom Gesellschaftlichen Naturverhältnis sprechen. Der Begriff der Ökologie ist zu oft Ausdruck von Vorstellungen, die in keinem wirklichen Gegensatz zu dem stehen, das sie zu kritisieren vorgeben (vgl. Barbara Holland-Cunz). So wird, wenn von Ökologie gesprochen wird immer wieder die Möglichkeit, Naturschutz wissenschaftlich objektiv bestimmen zu können, mitgedacht oder sich Natur als etwas in sogenannten natürlichen, harmonischen Kreisläufen Funktionierendes vorgestellt. Ein derartiges Verständnis blendet die gesellschaftlichen Grundlagen des Verhältnisses des Menschen zur Natur aus. Der Begriff des Gesellschaftlichen Naturverhältnisses hingegen betont die soziale Konstruktion dieses Verhältnisses und eröffnet so die Diskussion um die Herrschaftsstrukturen, die sich darin wiederfinden.

Herrschaft und Gesellschaftliches Naturverhältnis

Das derzeitige herrschaftsförmige Gesellschaftliche Naturverhältnis ist ein Teil von Herrschaft, der die Natur – und auch den menschlichen Körper – nach Verwertungsinteressen zurichtet, die Entfremdung vertieft, den Ausbeutungscharakter von Produktion und Reproduktion verschärft und damit das patriarchale System mitbegründet. Anders als bei Sexismus, Rassismus und Kapitalismus, handelt es sich allerdings nicht ausschließlich um ein Herrschaftsverhältnis im Sinne von Herrschaft von Menschen über Menschen, hinzukommt das Verhältnis des Menschen zur Natur (vgl. Levanti – Öko-AG).

Nehmen wir zum Beispiel das Holzfällen. Wie ist das Holzfällen heutzutage organisiert? Da haben wir einmal die Holzfällerkfirma. In der Regel wird der Betrieb hierarchisch aufgebaut sein. Ein Chef wird »seine« Leute kommandieren – die männliche Form ist hier durchaus beabsichtigt – und versuchen seinen Profit fleißig zu steigern. Dann haben wir die Art und Weise wie der Betrieb sein Holz fällt. Die Technik des Holzfallens und das Verständnis der Leute von ihrem Rohstoff und seinem Ursprung dem Wald sind dabei von Bedeutung.

Das Verhältnis des Menschen zur Natur – hier zum Wald – hat eine andere Qualität und muß



nach anderen Kriterien beurteilt werden, als die soziale Komponente des Gesellschaftlichen Naturverhältnis – die Holzfällerrfirma und die Herrschaftsstrukturen in ihr und um sie herum mittels derer der Zugriff auf Natur geschieht. Hierbei muß festgehalten werden, daß Nutzung ist nicht gleichbedeutend mit Ausbeutung ist (vgl. Rudolf Schulze). Das Mensch-Natur-Verhältnis an sich ist kein zwangsläufig ausbeuterisches. Naturnutzung ist für Menschen lebensnotwendig. Grundsätzlich brauchen wir den Wald als Rohstoffquelle und Lebensraum. Ausbeuterisch wird das Verhältnis des Menschen zur Natur, weil sich auch darin die Destruktivität von Herrschaft wiederfindet. In unserem Beispiel können wir diese Destruktivität in den zum Fällen angewandten Techniken, in der Art der Weiterverarbeitung und im Verständnis, das die Leute vom Wald haben vermuten.

Trotz dieser idealtypischen, theoretischen Differenzierung ist das derzeitige Gesellschaftliche Naturverhältnis insgesamt nur als ein soziales und herrschaftsförmiges Verhältnis zu begreifen, dessen Ausformung sich nicht aus den Lebensnotwendigkeiten menschlicher Existenz, sondern vielmehr aus der Reproduktion von Herrschaft ergibt. So ist sein Wesen und seine Herrschaftsfunktion letztlich auch nur im Zusammenhang mit den Herrschaftsverhältnissen des Sexismus, Rassismus, Kapitalismus und anderen relevanten Strukturen – wie dem Imperialismus oder dem Staat – und dem Widerstand dagegen, den Widersprüchen in diesem System zu verstehen. Daß heißt für unser Beispiel, daß wir den Schlüssel für das Waldsterben und den Arbeitsplatzabbau im Holzfällergewerbe nicht finden, wenn wir uns allein gegen die Zerstörung des Waldökosystems wenden. Die Grundlage für den destruktiven, zerstörerischen Umgang mit dem Wald liegt in der Hierarchie der Firma, darin, daß fast nur Männer unter den Holzfällern sind, daß der Wald zum Besitz weniger geworden ist und, daß der Wald vor allem als billiger Rohstoff interessiert.

In diesem Sinne stellt sich die Frage nach dem Gesellschaftlichen Naturverhältnis nicht als eine auf der Suche nach einem neuen Haupt- oder Nebenwiderspruch. Herausgestellt werden soll das Besondere, der Charakter des Gesellschaftlichen Naturverhältnisses und seine politische Bedeutung.

Zum Charakter des Gesellschaftlichen Naturverhältnisses

Das Gesellschaftliche Naturverhältnis soll also nicht das Verhältnis des Menschen als Spezies zur Natur beschreiben. Es thematisiert keine Gattungsfrage, sondern es sucht nach den gesellschaftlichen Strukturen, die die Organisation menschlicher Reproduktion in Abhängigkeit von Natur prägen. Dies muß historisch und sowohl für die materielle als auch für die symbolische Reproduktion von Gesellschaft betrachtet werden (vgl. Elvira Scheich). Das Gesellschaftliche Naturverhältnis umfaßt folglich neben der Umwandlung von Natur durch Arbeit zur Sicherung menschlicher Bedürfnisse kulturelle, sozialpsychologische und andere Elemente (vgl. Michael Kneisz), die die Gesellschaftlichkeit der Herausbildung dieses Verhältnisses ausmachen. Unser Blick auf den Wald sieht also nicht nur auf seine Rohstoffe, sondern auch auf seine Funktion als Erholungsort, als Spielplatz und Teil unserer Umwelt.

Historisch hergeleitet werden muß die Destruktivität des Gesellschaftlichen Naturverhältnis nicht wie es oft geschieht aus einem zwangsläufigen, fortschrittlichen Emanzipationsprozeß des Menschen von Natur oder einer Kritik an dem durch die Herrschaftsinteressen, speziell den Kapitalinteressen, zerstörerisch gestaltetem Produktionsprozeß. Der Kern unseres Problems liegt nicht im profitorientierten Verkauf von Holz. Es reicht nicht aus festzustellen, daß diese Verwertungsinteressen Natur zur beliebig verfügbaren Ware machen, selbst wenn es dabei zu einer Differenzierung in Bezug auf sexistische und rassistische Strukturen kommt. Der destruktive Charakter des Gesellschaftlichen Naturverhältnisses entwickelt sich vielmehr aus patriarchalen Grundfesten der Gesellschaft. Grundfesten, die sich in uns wiederfinden und nicht repariert, sondern nur in ihrer sozialen Dynamik verstanden werden können. Hierbei geht es nicht darum festzustellen, daß patriarchale Strukturen älter sind als kapitalistische,





sondern vielmehr darum, ihr Wesen zu verstehen (vgl. Anna Kirschke-Ast).

- 1) Zentral ist das sexistische Streben nach Verfügungsgewalt über die Gebärfähigkeit und Sexualität von Frauen kontrolliert werden soll so der weibliche Körper, die Sexualität und letztlich auch der ›Lebenswert‹ von Menschen.
- 2) Hinzukommt die Enteignung der natürlichen Subsistenzgrundlagen, die ein Leben außerhalb herrschaftsförmiger Zwangssysteme unmöglich machen soll. Durch die Unterordnung unter die Herrschaftsstrukturen soll eine ständige Zugriffs- und Selektionsmöglichkeit abgesichert werden. Herrschaftsfreie Aneignungsmöglichkeiten von Natur sollen unmöglich gemacht werden.
- 3) Die Entwertung und Zurichtung der Reproduktionsarbeit auf die Erfordernisse der herrschaftsförmigen Verwertungsinteressen vor dem Hintergrund der geschlechtlichen Arbeitsteilung bildet die Grundlage für die Ausbeutung von Natur indem sie für die Regeneration von Innerer Natur, sprich hier Arbeitskraft sorgt. Naturzerstörung wird auf Kosten weiblicher Arbeitskraft kompensiert (vgl. Claudia Bernhard).
- 4) Eine Basis für die symbolische Reproduktion des destruktiven Gesellschaftlichen Naturverhältnisses bildet die Entsinnlichung und Entfremdung von Natur. Natur wurde zum Fremden, zum Anderen, zum Wilden gemacht, um sie manipulieren und beherrschen zu können ohne dabei auf Legitimationsprobleme achten zu müssen. Entsprechend gingen die männlichen Eliten mit Frauen, Schwarzen und ›Asozialen‹ um, schrieben ihnen Naturhaftigkeit zu und bestritten ihr Lebensrecht. Menschliche Körper wurden zu Maschinen undefiniert (vgl. Evelyn Fox-Keller). Sexualität und Körperlichkeit wurden vom Menschsein abgespalten.
- 5) Die patriarchale Definitionsmacht – heute wissenschaftliche – über das, was als wahre, objektive Naturerkenntnis gilt, soll Alternativen zum Bestehenden undenkbar machen und uns geschichtslos lassen. Wissen um unseren Körper, um die Möglichkeit jenseits der Zwangssysteme und industrieller Arbeitsteilung zu leben wurde geraubt.

Naturverständnis und Erkenntnis

Das Naturverständnis bezieht sich auf die symbolische Reproduktion des Gesellschaftlichen Naturverhältnis und meint die Begriffe und Bilder von Natur, die sich in Gesellschaft entwickeln. Neben dem historischen Wandel des Gesellschaftlichen Naturverhältnisses müssen wir die Unterschiedlichkeit, die Spannweite und die Gegensätzlichkeit innerhalb des aktuell dominanten Naturverständnisses berücksichtigen. Was stellen sich die meisten unter einem Wald vor? Eine größere Ansammlung von Bäumen, einen bestimmten Landschaftstyp, einen Ort in dem die Waldgeister hausen und diverse Märchen spielen oder die romantische Kulisse für ein Stelldichein? Was sich so vorgestellt wird hat sich in den Jahrhunderten verändert und ist zudem von Kultur zu Kultur unterschiedlich. Ich habe hier und das gilt für den Text insgesamt den deutsch-europäisch-männlichen Blick auf die Thematik.

Das herrschende Verständnis von Natur macht Natur zum Objekt, ›entrechtet‹ und entsinnlicht sie (vgl. Carolyn Merchant). Das derzeitige Verständnis von Wissenschaft und Rationalität spaltet Natur und Kultur in einen herrschaftsförmigen Dualismus (vgl. Heinz-Jürgen Stolz). Potente Männer greifen in Natur ein, analysieren, kreieren und vernichten. Wissenschaft und Rationalität sind in doppelter Hinsicht durchdrungen von der Destruktivität und Gewalt der Unterdrückungs- und Ausbeutungsverhältnisse. Sie sind geprägt von der aktuellen Struktur der Gesellschaft und von dem patriarchalen historischen Hintergrund, der diese Art zu denken und wissenschaftlich zu arbeiten hervorgebracht hat (vgl. Elvira Scheich). Schon auf die Auswahl des Forschungsobjekts, den Aufbau der Untersuchung, das der Untersuchung zugrundeliegende Theoriegebäude, die Methoden und Gerätschaften, die Ergebnisse der Auswertung und die Richtung der Interpretation auf all dies trifft das zu. Selbst unsere Versuche eine andere, emanzipative Wissenschaft zu gestalten, sind davon gekennzeichnet (vgl. Ökologie und Philosophie).





Natur und Kultur

Tatsächlich ist Natur nicht tot, durch kausale Gesetzmäßigkeiten determiniert und auch nicht kommunikationsunfähig. Natur ist aber nicht gleich Natur. Pflanzen, Tiere, die verschiedenen Arten, belebte und unbelebte Natur all dies ist voneinander verschieden.

Eine gebräuchliche Differenzierung im Blick auf Natur ist die Unterscheidung in Innere und Äußere Natur. Innere Natur meint die Körperlichkeit des Menschen, seine Gesundheit, Sexualität und seine biologischen, existenziellen Bedürfnisse. Die Äußere Natur bezieht sich auf die außermenschliche Natur, die natürliche, ökologische Umwelt. Dabei sollte klar sein, daß außermenschliche Natur nicht zwangsläufig, sondern im seltensten Fall Natur frei von menschlicher Beeinflussung ist. In Deutschland ist die sogenannte Kulturlandschaft – in Abgrenzung zur Naturlandschaft – der Regelfall. In Norddeutschland lassen sich die ursprünglichen, naturnahen, urwaldigen Waldflächen in einer knappen Viertelstunde durchwandern. Bei allen anderen Flächen handelt es sich um Forste, die angelegt wurden um Holz fällen zu können, das Wild zu hegen oder weil Reiche es schön fanden.

Während heute menschliche Eingriffe die Hauptursache für das Artensterben sind, war die Kultivierung zur landwirtschaftlichen Fläche zuerst einmal der Ausgangspunkt für eine Zunahme der Artenvielfalt. Auf den Wiesen und Weiden wuchsen mehr Blütenpflanzen als im Wald. Allein diese Feststellung weist auf die Unsinnigkeit einer dualistischen Trennung von Natur und Kultur hin. Kultur und die Gesellschaftlichkeit des Menschen läßt sich nicht ohne Natur denken. Innere und Äußere Natur gehören zusammen.

Mensch und Natur

Für das Mensch-Natur-Verhältnis ergibt sich aus dieser Sichtweise das Folgende. Mensch ist ein Soziales Wesen, auch wenn sie oder er als Individuum mit ihrem Körper Teil von Natur ist und insgesamt abhängig von Natur bleibt. Es gilt anzuerkennen, daß wir keine körperlosen und in absoluter Unabhängigkeit von Natur befindlichen Wesen sind (vgl. Iris Bockermann). Wir müssen Natur als einen Teil unseres sozialen Umfeldes und unserer psychischen Stabilität verstehen. Die Entfremdung und Entsinnlichung von Körperlichkeit, Gesundheit und Sexualität müssen wir überwinden, nicht jedoch indem wir von einer ursprünglichen Natürlichkeit, dem männlichen oder weiblichen Wesen sprechen. Dabei beziehe ich nicht Stellung dagegen, Gebären als etwas Besonderes, etwas Frauen Eigenes und Prägendes zu verstehen. Grundsätzlich halte ich das, was letztlich jedoch gesellschaftlich Geschlecht (gender) ausmacht, für sozial konstruiert und nicht entscheidend vom biologischen Geschlecht (sex) her begründet. Andererseits sehe ich Menschen nur äußerst beschränkt als Teil des ›Ökosystems Erde‹. Eine solche Beschreibung verdeckt den sozialen Kern des Gesellschaftlichen Naturverhältnis zu sehr. Wir sind nicht ein Teil im Ökosystem unter anderen. Der Einfluß des Holzfällers auf den Wald ist ein qualitativ anderer, als der der Buche oder des Eichhörnchens.

Das Unabhängigmachen von Natur kann auch emanzipativen Charakter haben (vgl. Dieter Heinrich). Das Urbarmachen von Land, das Bauen von Häusern aus Holz, menschliche Kultur und Lebensweise schlechthin darf nicht als etwas grundsätzlich Negatives angesehen werden. So ist nicht die entscheidene Frage, ob Mensch außerhalb von Natur steht oder nicht. Es handelt sich um ein dialektisches Verhältnis zwischen der zwangsläufigen Abhängigkeit von Natur und dem notwendigen, lebenserleichternden Unabhängigmachen von Natur.

Biologismen und Selektion

Andererseits halte ich Grenzziehungen zwischen Mensch und Natur insbesondere zwischen Menschen und Tieren für unabdingbar um nicht in biologistische Denkmuster zu verfallen. Immer häufiger wird aus den unterschiedlichsten Beweggründen von einer ›variablen Schnitt-





tstelle< zwischen Mensch und Natur gesprochen. Ich beziehe vehement Stellung gegen eine solche Variabilität. Immer wieder wird Menschen mit Beeinträchtigungen aufgrund von Abweichungen von den herrschenden Normen ihr Lebensrecht abgesprochen (vgl. Udo Sierck). Herrschaftsförmige Nützlichkeits- und Leistungskriterien dienen als Maßstab um Menschen, die nicht als normal, wertvoll und lebenswert gelten, auszuwählen. Neuerdings wird dieses Feld zunehmend durch Vergleiche bzw. Gleichsetzungen von Menschen mit Tieren eröffnet. Politische Ansätze aus dem veganen Zusammenhang und der ›unity of oppression‹-Theorie bergen z.B. – wenn auch nicht zwangsläufig – eine solche Gefahr in sich (vgl. Christiane Schnell). Für mich gibt es eine Grenze zwischen Menschen und Tieren aufgrund der Zugehörigkeit zur Art Mensch. Ich mache diese Grenzziehung, weil es hier meiner Meinung nach um die Frage geht, ob wir eine Unterscheidung von lebenswerten und lebensunwerten Menschen zulassen oder nicht. Alle anderen Versuche der Grenzziehung über die Formulierung besonderer menschlicher Fähigkeiten sind für mich aus verschiedenen Gründen ungenügend. Eine solche Biologisierung von Politik ist gesamtgesellschaftlich zu beobachten. Vorangetrieben wird dies von einer bunten Ansammlung aus der Umwelt- und Tierrechtsbewegung, der Wissenschaft, der New-Age/Esoterik-Szene und dem Neofaschismus zusammen mit den herrschenden Eliten. Eine Kombination, die in ganz ähnlicher Weise in der völkischen Bewegung um die Jahrhundertwende wiederzufinden ist. Diese Biologisierung der Politik, mit ihrer tendenziellen Gleichsetzung von Natur und Gesellschaft und der Intensivierung des patriarchalen wissenschaftlichen Zugriffs auf die Innere und Äußere Natur, zielt auf die Ausdehnung von Herrschaft. Die Soziale Frage soll über eine erweiterte herrschaftsförmige Zurichtung des Gesellschaftlichen Naturverhältnisses zugunsten der Herrschenden gelöst werden. Michel Foucault sprach von der Ergänzung der staatlichen Macht ›sterben zu machen oder leben zu lassen‹ um den Zusatz ›leben zu machen und sterben zu lassen‹ (vgl. Michel Foucault). Der Zugriff auf das menschliche Genom und die Biologisierung der Frau muß in diesem Zusammenhang als die wichtigste politische Auseinandersetzung in Bezug auf das Gesellschaftliche Naturverhältnis begriffen werden. Die sogenannte ›Biopolitik‹ – speziell die NS-Biopolitik – ist ohne die Biologisierung der Frau und den Zugriff auf ihre reproduktiven Fähigkeiten und ihre Sexualität nicht vorstellbar (vgl. Annette Kuhn). Bevölkerungspolitik und die Kontrolle der menschlichen Reproduktion bis in die genetische Struktur schaffen heute eine neue Qualität in der Intensität von Herrschaft, insbesondere in der Herrschaft von Männern über Frauen. In der Konsequenz bedeutet dies, daß die Eugenik heute aus dem Lager ins Labor, ins Reagenzglas verlegt wird.

Natürlichkeit und Harmonie

Auch in Vorstellungen von Ganzheitlichkeit und Natürlichkeit liegen Schnittpunkte zur völkischen Ideologie und ihrem mit Rassismus gepaartem Natur- und Heimatverständnis. Ein Volk hat demnach seine spezifische Heimat, seinen Lebensraum in einer ganz bestimmten ihr wesensverwandten Landschaft. Die ›Natur‹ der Landschaft und des Volkes stehen in einer idealerweise ›natürlich-harmonischen‹ Beziehung. Dies ist ein Einfallstor für reaktionäre biologistische Vorstellungen in der Ökologiebewegung. Während des Nationalsozialismus wurde von entsprechenden IdiotInnen ein Zusammenhang zwischen der Ausbreitung typisch deutscher Eichen und dem angeblich natürlichen Siedlungsgebiet des deutschen Volkes hergestellt. Daß das so konstruierte potentielle Siedlungsgebiet sich nach Osten weit über die Grenzen des Versailler Vertrags hinaus zog versteht sich aus der Geschichte.

Genausowenig wie es ein wissenschaftlich objektives Naturverhältnis gibt, genausowenig gibt es ein natürlich harmonisches oder spirituell begründetes Naturverhältnis, das sich unabhängig vom sozialen Prozeß herstellen läßt. Natur bzw. Natürlichkeit ist kein Wert an sich. Mein Naturverständnis entsteht im Rahmen des Gesellschaftlichen Naturverhältnisses, im Herzen der Bestie (vgl. Armin v. Gleich). Es läßt sich nicht im intellektuellen oder gar spirituellen Luft-



raum künstlich schaffen und am Leben erhalten. Wobei es mir nicht um die Diffamierung von Wahrnehmungen von Natur, die nicht herrschender Wissenschaft oder weißer Mittelstandskultur entsprechen, geht. Doch selbst wir treffen die Entscheidung über die Gestalt des Gesellschaftlichen Naturverhältnis nach unseren Wertmaßstäben, unserer Wahrnehmung und nicht nach einem Gespräch mit unserem Freund, dem Baum.

Hierher gehört ebenfalls eine Kritik an dem eurozentristischen, ›positiven‹ Rassismus in Bezug auf die Natürlichkeit des Lebens verschiedenster sogenannter Urvölker – seien es ›die‹ Indianer oder andere Ziele romantisch-verklärter Projektionen.

Kapital und Naturzerstörung

Im Mittelpunkt der Kritik an der Destruktivität des heutigen Gesellschaftlichen Naturverhältnis stehen meistens auch seitens der Linken die kapitalistischen Produktionsverhältnisse. Es wird der Raubbau an Innerer und Äußerer Natur, die Verschwendung, Zerstörung und Vergiftung angeklagt. Ohne den möglichst weitgehenden Erhalt der Lebensgrundlagen ist tatsächlich die Existenz und Gesundheit vieler Menschen bedroht. Sicher ist naturschonenderes Wirtschaften im Zusammenhang mit einer Umgestaltung der Produktionsweise und der Produktionsverhältnisse notwendig um das zu ändern. Dennoch liegt die Basis – wie weiter oben bereits formuliert – in den angedeuteten patriarchalen Strukturen und der gesellschaftlichen Formierung von Herrschaft. Entfremdung, Profitorientierung, Verwertungslogik und Kontrolle des Reproduktionsbereiches können deshalb zwar in ihrer spezifischen Ausformung als Phänomene des modernen Kapitalismus beschrieben werden, resultieren aber letztlich aus mehr. Die scheinbare (Tausch-)Wertlosigkeit von Natur gründet sich demnach nicht auf ihrer im weitesten Sinne Wertlosigkeit bzw. ihrer Auskoppelung aus der Berechnung des Warenwertes – dem kapitalistischen Wertmaßstab. Ansätze, die versuchen dem destruktiven Verhältnis zur Natur einen Riegel vorzuschieben indem sie den ökonomischen Wert eines Baumes höher ansetzen als seinen Material- sprich Holzwert, dadurch, daß sie z.B. seiner ökologische Bedeutung einem ökonomischen Wert beimessen, sind in ihrer Naivität ein guter Beleg für diese These. Wertlos für den Produktionsprozeß war Natur nie. Eigentum an und Zugriffsrechte auf Natur waren immer von entscheidener macht- und wirtschaftspolitischer Bedeutung. Ursprung der Wertlosigkeit von Natur ist meiner Meinung nach in einem umfassenderen Sinne der Objektcharakter von Natur, das patriarchale Verständnis von Natur als toter, verfügbarer Masse. Diese Vorstellung legitimiert ihre Zerstörung durch die Krone der Schöpfung, den Mann. In der Betrachtung der konkreten historischen Gemengelage in der der Wald ideologisch starb und zum Objekt wurde, werden sich aber selbstverständlich die verschiedensten Herrschaftsinteressen und so auch welche, die aus einer Kapitalismuskritik entwickelt werden können, wiederfinden – um das noch einmal zu betonen. Der Objektcharakter des Waldes läßt sich eben aber nicht aus dem Wunsch eines Holzfällfirmenchefs nach billigen Rohstoffen erklären.

Entsprechend der obigen Betrachtungsweise läßt sich die Art der arbeitsteiligen, industriellen Verarbeitung des Holzes, seine Herstellung und die gesellschaftliche Verteilung des Gewinns wie zuvor der Objektcharakter auf die fünf zu Anfang formulierten Punkte zurückführen. Die Enteignung und Privatisierung des Waldes und seine Unterordnung unter die Herrschaftsinteressen war ein Aspekt in der Vernichtung der Subsistenzgrundlagen für die breite Bevölkerung Mitteleuropas. Darunter fiel z.B. auch die Zerstörung von Wäldern, um widerständigen BäuerInnen die Verstecke zu nehmen. Der Entzug der Subsistenzgrundlagen, die von ihrer ökonomischen Bedeutung in direktem Zusammenhang mit der Reproduktionsarbeit betrachtet werden müssen, ermöglichte die Einführung ökonomischer, kapitalistischer Zwangssysteme. Auf dieser Struktur fussen Ausbeutung, Zurichtung und Zerstörung von Äußerer und Innerer Natur.

Die Reproduktionsarbeit als grundlegende und direkteste Umwandlung von Natur durch Arbeit





zur Sicherung der menschlichen Existenz wurde diesem Prozeß zunehmend untergeordnet. Die Problemlösung für Naturzerstörung in der Ökologisierung des Kapitalismus zu suchen zielt deshalb am eigentlich Zentralen vorbei – vielmehr handelt es sich hierbei um eine Falle, die ›Ökofalle‹ (vgl. Christoph Spehr). Erforderlich ist die Rückeroberung und Aneignung von Subsistenzmöglichkeiten, was gleichzeitig die Beseitigung des herrschenden Machtsystems erfordert. Räume können auf Dauer nicht befreit werden, wenn es nicht zu einem die verschiedenen Herrschaftsverhältnisse umfassenden revolutionären Prozeß kommt. Die Holzfäller werden den Wald nicht retten und ich kann mir auch nicht vorstellen, daß es den Frauen genügen wird, wenn die Arbeiter ihren Chef enteignen und den Betrieb in die eigenen Hände nehmen. Genausowenig werden die Machtverhältnisse durch die Sprengung der Motorsägen seitens einer Umweltgruppe entscheidend verändert.

Das Einfordern eines gesamtgesellschaftlichen Prozesses sollte allerdings nicht darüber hinwegtäuschen, daß wir nicht alle in einem Boot sitzen. Die heute im Norden stattfindenden ökologischen Modernisierungen gehen auf Kosten der Frauen, der Armen und des Südens (vgl. Froxs). Ökokatastrophen treffen zuerst die, die in der sozialen Hierarchie unten stehen, keine Ausweichmöglichkeiten haben und sich Ökologie nicht kaufen können (vgl. Andreas Schweer). Dies kann bereits heute jeden Tag beobachtet werden. Verstellt wird der Blick darauf durch die Angstgemälde, die immer aufs neue von der großen globalen Ökokatastrophe sprechen und vom alltäglichen Normalzustand ablenken. Das Abholzen des Tropischen Regenwaldes wurde hier erst breit wahrgenommen als es als globale Bedrohung beschrieben wurde, nicht weil den dort lebenden Menschen ihre Existenzgrundlagen zerstört wurden.

Technik, Fortschritt und Naturnutzung

Trotz der gesellschaftlichen, machtpolitischen Ebenen bleibt es wie ausgeführt notwendig, um die Kriterien für die augenblickliche Nutzung von Natur zu streiten. Es stellt sich die Frage nach der uns akzeptablen Eingriffstiefe in Natur und nach den Kriterien, die unseren Umgang mit Natur bestimmen sollen.

Hierfür genügt es nie technische Entwicklungen mit dem Argument des Sicherheitsrisikos zurückzuweisen (vgl. Jeremy Rifkin). Diese Argumente stellen den Charakter der Technik und ihre Herrschaftsförmigkeit an sich nicht in Frage und haben sich immer wieder als kontraproduktiv erwiesen – wie jetzt am Beispiel der Gentechnik. Sogenannte Groß- oder Risikotechnologien, die neben ihrer enormen Eingriffstiefe auch Ausdruck gesellschaftlicher Macht sind, müssen gänzlich verschwinden, dazu könnte auch die Computertechnologie bzw. Informationstechnologie gehören. Wo hier eine Grenze zu ziehen sein wird ist schwierig zu beantworten, da sich in Technik generell und zwar nicht nur in Risikotechnologien die patriarchalen Ideen materialisieren. Die Vorstellung darüber hinweggehen zu können und Techniken frei von ihrem destruktiven Charakter selbstbestimmt nutzen zu können ist erst einmal illusorisch (vgl. Helga Eblinghaus). Eine Papierfabrik bleibt eine Papierfabrik. Ich kann sie zwar versuchen ›ökologischer‹ zu betreiben und z.B. das Papier nicht chloren, aber sie beruht trotzdem immer auf Formen der Arbeitsteilung und dem Schlagen von Holz.

Andererseits ist es noch nicht ausgemacht wie weit die technische Abkoppelung von Natur tatsächlich noch fortschreiten kann und Entwicklungen durchgesetzt werden, die heute in den Bereich des science-fiction fallen. Dahinter steht weder Technikgläubigkeit noch der Wunsch nach solchen Entwicklungen. Es ist eher eine Warnung davor darauf zu hoffen, daß die Herrschenden an ihrer eigenen Entwicklungsdynamik zugrunde gehen, weil sie sie nicht kontrollieren werden können, was ebenfalls oft im Zusammenhang mit der Risikoargumentation diskutiert wird. Ich halte es für vorstellbar, daß zumindest die entsprechend Privilegierten auf diesem Planeten ohne Wälder leben können.

Dies darf auf keinen Fall jedoch dazu führen – wie es lange in der Linken üblich war – auf die Entwicklung der Produktivkräfte, den Fortschritt, zu hoffen und davon auszugehen, daß so alle





Menschheitsprobleme gelöst werden (vgl. Schwertfisch). Gelöst werden mit den patriarchalen Techniken in erster Linie Herrschaftsprobleme und verbessert die Umsatzzahlen. Das Ersetzen von Holz durch Kunststoff muß also nicht unbedingt eine vorwärts weisende Entwicklung sein, weil sie die den Wald zu schonen scheint und uns abhängig von diesem sowieso aussterbenden Ökosystem macht.

Das Eigene der Natur

Natur darf nicht nach materiellen Wertmaßstäben, nach Kriterien des Nutzens und Kontrollierens bewertet werden. Vielmehr geht es um die Definition von etwas wie einem Eigenwert von Natur. Der Gebrauchswert – auch ein sozialökologischer – greift den Ausbeutungscharakter des Gesellschaftlichen Naturverhältnisses im Kern nicht an. Wer den Wald durchaus als Teil menschlicher Kultur und Geschichte versteht und seinen Wert nicht profitorientiert und nicht rein materiell bemißt, ihn aber doch letztlich gänzlich gesellschaftlichen Interessen unterordnet greift für mich zu kurz (vgl. Barbara Holland-Cunz). Außermenschliche Natur muß als zu respektierendes Eigenständiges gesehen werden ohne die Innere Natur des Menschen zu leugnen. Dies macht Natur für mich nicht zum selbstbestimmten, gleichberechtigten Subjekt, orientiert aber jedoch auf ein anderes Gesellschaftliches Naturverhältnis. Ohne diese Orientierung können die patriarchalen Strukturen meiner Meinung nach nicht aufgebrochen werden. Ansonsten bleibt Natur das Andere. Zentral wird dabei sein auf den Anspruch Natur beherrschen zu können zu verzichten. Statt zu zerlegen müssen wir sehen, betrachten lernen. Statt hochzurechnen müssen wir lernen zu verzichten etwas zu tun. Hieraus ergibt sich für mich die Forderung nach Gebieten in denen Natur weitgehendst unbehelligt von menschlicher Nutzung ist, um ihr eigene Entwicklungsmöglichkeiten zu eröffnen. Selbstbeschränkung des Zugriffs muß in Erweiterung der Wahrnehmung übersetzt werden. Um diese Orientierungspunkte zu formulieren bedarf es keiner spirituellen Ansätze, die auf scheinbar ähnliche Schlußfolgerungen kommen. Sie ergeben sich für mich viel einsichtiger aus Ansätzen feministischer Wissenschaftskritik und radikaler linker Analyse.

Ein solches anderes Gesellschaftliches Naturverständnis kann nur auf dem Kennenlernen von Natur aufbauen. Dazu müssen wir Natur begegnen und den patriarchalen Blick auf ›sie‹ – sei er wissenschaftlich oder romantisch – verändern. Dies kann kaum in derart entfremdeten Lebensverhältnissen wie jetzt gelingen. Wer nicht in den Wald geht und ihn nicht auf ihre jeweilige Art und Weise kennenlernt wird ihn kaum lernen wertzuschätzen und ihn mit anderen als den gesellschaftlich vorgegebenen Augen zu sehen.

Nicht zuletzt heißt Natur begegnen im weitesten Sinne unserem Körper, unserer Sexualität, unserer Gesundheit, uns zu begegnen.

Gesellschaftliches Naturverhältnis und Befreiung

Der Weg hin zu einer befreiten Gesellschaft muß auch die Entwicklung eines neuen Gesellschaftlichen Naturverhältnis beinhalten und zwar nicht erst in ferner Zukunft, sondern bereits heute. Wie nicht der Sexismus und der Rassismus verschwindet indem der Kapitalismus beseitigt wird, genauso wenig verschwindet die Destruktivität des Gesellschaftlichen Naturverhältnisses ohne sie als solches zum Feld eigener politisch-sozialer Auseinandersetzungen zu machen. Die Vergesellschaftung der Holzfällerfirmen wird nicht das Gesellschaftliche Naturverhältnis ändern. Diese Auseinandersetzung muß Teil unserer heutigen Kämpfe sein und die Besonderheiten, die Geschichte und die Herrschaftsfunktionen des destruktiven Gesellschaftlichen Naturverhältnisses begreifen. Allein den Herrschaftscharakter des gesellschaftlichen Naturverhältnisses zu dekonstruieren genügt dafür jedoch nicht. Wichtig ist es sich im Rahmen der jeweiligen Möglichkeiten in einen Prozeß zu begeben, nachvollziehbare, ernsthafte Schritte in der Gestaltung eines anderen Gesellschaftlichen Naturverhältnisses zu



tun und zwar sowohl auf der individuellen als auch auf der gesellschaftlichen Ebene. Die Leugnung innerer Widersprüche, um ›pc‹ dazustehen, oder die Abwertung der Bedeutung des Gesellschaftlichen Naturverhältnisses zu einem Nebenwiderspruch stehen dem im Weg. Allzu einfach wird ein konsequent naturschonender Umgang, in dem Ansätze für ein anderes Naturverhältnis enthalten sein können, als lustfeindlich abgestempelt. Sicher gibt es das sogenannte Ökospießertum, aber generell ist die Ausgrenzung einer Auseinandersetzung mit dem Gesellschaftlichen Naturverhältnis aus dem Privaten nicht sinniger als in anderen Fragen. Klargestellt werden muß, daß es dabei nicht um die Rückbesinnung auf oder um die Wiederentdeckung von angeblich natürlichen Lebensweisen geht, sondern vielmehr um die Formulierung, das Austesten und Durchsetzen von emanzipativen Werten und Utopien für ein anderes Gesellschaftliches Naturverhältnis. Diese Werte müssen versuchen die Kernpunkte des patriarchalen Zugriffs auf Natur zu treffen. Trotz der Abhängigkeit von den natürlichen Lebensgrundlagen sollte der Vorrang in der politischen Auseinandersetzung mit dem Gesellschaftlichen Naturverhältnis also auf der Beseitigung der Herrschaftsverhältnisse, die dessen soziale Basis bilden, und nicht auf der Neugestaltung der Nutzung von Natur liegen. Die Veränderung des Mensch-Natur-Verhältnisses baut auf der Freiheit von Herrschaft in der sozialen Gestaltung des Gesellschaftlichen Naturverhältnisses auf (vgl. Levanti).

Anmerkungen:

1 Die Überschrift des Textes ist der gleichnamige Titel eines sicherlich vielen bekannten Songs der Sängerin Alexandra.

QUELLE

☒ AUS: ZEITGEIST MIT GRÄTEN – POLITISCHE PERSPEKTIVEN ZWISCHEN ÖKOLOGIE UND AUTONOMIE, HRSG. SCHWERTFISCH, YETIPRESS, BREMEN, 1997, S. 160–172

